

Rudolf Steiner

HAECKEL, DIE WELTRÄTSEL UND DIE THEOSOPHIE

Erstveröffentlichung: „Lucifer-Gnosis“, Nr. 31, 1906 (GA Bd. 34, S. 122-144)

EIN VORTRAG, GEHALTEN IN BERLIN AM 5. OKTOBER 1905

Wenn ich heute über das Thema spreche: Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie, so weiß ich, dass dieses Thema dem Erforscher des geistigen Lebens außerordentliche Schwierigkeiten bereitet und dass ich vielleicht mit meinen Ausführungen nach links und nach rechts schwer Anstoß erregen werde. Dennoch aber scheint es mir eine Notwendigkeit zu sein, einmal vom theosophischen Standpunkte aus darüber zu sprechen, denn einerseits hat ja das Evangelium, das Haeckel aus seinen Forschungen gewonnen hat, durch sein Buch, «Die Welträtsel», den Zugang zu Tausenden und aber Tausenden von Menschen gefunden. Zehntausend Exemplare der «Welträtsel» waren nach kurzer Zeit abgesetzt, und in viele Sprachen ist das Buch übersetzt worden. Selten hat ein so ernstes Buch eine so große Verbreitung gefunden.

Wenn die Theosophie klarmachen soll, welches ihre Ziele sind, dann muss sie sich mit einer so wichtigen Erscheinung, die sich auch mit den tiefsten Fragen des Daseins beschäftigt, auseinandersetzen und ihre Stellung dazu zum Ausdruck bringen. An sich ist ja die theosophische Lebensbetrachtung nicht da zum Kampfe, sondern zur Versöhnung, zum Ausgleich der Gegensätze. Dann bin ich auch selbst in einer besonderen Lage gegenüber der Weltanschauung Ernst Haeckels. Denn ich kenne die Empfindungen und Gefühle, die heute den Menschen teilweise aus seinem wissenschaftlichen Gewissen, teilweise aus der all-

gemeinen Weltlage und Weltanschauung heraus, wie durch eine faszinierende Kraft hineinführen können in die einfachen, großen Gedankengänge, aus denen sich diese Weltanschauung Haeckels zusammensetzt. Ich würde wohl nicht wagen, heute so unbefangen zu sprechen, wenn ich in bezug auf Haeckel das wäre, was man einen Gegner nennt; wenn ich nicht genau bekannt wäre mit dem, was man durchmachen kann, wenn man sich hineinlebt in dieses wunderbare Gebäude seiner Ideen.

Vor allem aber wird derjenige, der mit offenem Sinn die Entwicklung des Geisteslebens betrachtet, in Haeckels Wirken die moralische Kraft anerkennen müssen. Mit ungeheurem Mut hat dieser Mann seit Jahrzehnten seine Weltanschauung durchgekämpft, schwer durchgekämpft und sich sehr gegen mannigfache Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, zu wehren gehabt. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht verkennen, dass in Haeckel eine große Kraft der zusammenfassenden Darstellung und des zusammenfassenden Denkens lebt. Was in dieser Beziehung so vielen Naturforschern fehlt, das hat er in hohem Maße. Er hat es gewagt, trotzdem in den letzten Jahrzehnten die eigentlich wissenschaftlichen Strömungen gegen ein solches Unternehmen gerichtet waren, die Resultate seiner Forschungen in einer Weltanschauung zusammenzufassen. Das muss als eine Tat besonderer Art anerkannt werden. Auch der theosophischen Weltanschauung gegenüber bin ich in einer eigentümlichen Lage, wenn ich über Haeckel spreche. Wer sich mit dem Entwicklungsgang der theosophischen Bewegung befasst hat, der weiß, welche scharfen Worte und Kämpfer von Seiten der Theosophen und auch gerade von Seiten der Begründerin der theosophischen Bewegung, von Seiten der Frau H.P. Blavatsky, gegen die Konsequenzen geführt worden sind, die Ernst Haeckel aus seinen Forschungen gezogen hat. Gegen wenige Erscheinungen auf dem Gebiete der Weltanschauungen wird in der «Geheimlehre» mit solcher Leidenschaftlichkeit gekämpft, wie gerade gegen die Haeckelschen Auseinandersetzungen. Ich darf wohl behaupten, unbefangen zu sprechen, weil ich glaube, zum Teil in meiner Schrift «Haeckel und seine Gegner», wie auch in

meinem Buch über die «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», dem wirklichen Wahrheitsgehalt der Haeckelschen Weltanschauung in vollem Sinne gerecht geworden zu sein. Ich glaube das aus seinen Werken herausgesucht zu haben, was unvergänglich, was fruchtbar ist.

Sehen Sie die ganze Lage der Weltanschauung an, insofern sie sich auf wissenschaftliche Gründe stützt. Noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war die Geistesrichtung eine ganz andere als in der zweiten. Und Haeckels Auftreten fiel in eine Zeit, in welcher es sehr nahe lag, dem jungen sogenannten Darwinismus eine materialistische Konsequenz zu geben. Wenn man versteht, wie nahe es damals lag, als Haeckel in die Naturwissenschaft hineinkam als junger enthusiastischer Forscher, alle naturwissenschaftlichen Entdeckungen materialistisch zu deuten, dann wird man die materialistische Tendenz begreifen und den Weg der Friedensstiftung einschlagen und weniger den des Kampfes. Wenn Sie diejenigen betrachten, welche in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Blick frei nach den großen Menschheitsrätseln gerichtet haben, so werden Sie zweierlei finden. Auf der einen Seite eine völlige Resignation gegenüber den höchsten Fragen des Daseins, ein Eingeständnis, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht durchdringen zu können zu den Fragen nach der göttlichen Weltordnung, nach der Unsterblichkeit, der Freiheit des Willens, dem Ursprung des Lebens, kurz zu den eigentlichen Welträtseln. Auf der anderen Seite werden Sie außer dieser resignierenden Stimmung noch Überreste einer alten religiösen Tradition auch bei den Naturforschern finden. Kühnes Vordringen bei der Untersuchung dieser Fragen, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, finden Sie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur bei den deutschen Philosophen, zum Beispiel bei Schelling, Fichte oder auch bei Oken, einem Freiheitsmann sondergleichen auch auf anderen Gebieten des Lebens. Was heute bei den Naturforschern spukt, die Weltanschauungen begründen wollen, können Sie schon in größeren Zügen bei Oken finden. Aber es weht noch ein eigentümlicher Windhauch da-

rüber hin, es lebt noch darin die Empfindung des alten Spiritu-
alismus, der sich klar ist, dass hinter allem, was man durch die
Sinne wahrnehmen und durch Instrumente erforschen kann,
etwas Geistiges zu suchen ist.

Haeckel hat selbst immer wieder und wieder erzählt, wie durch
das Gemüt seines großen Lehrers, des unvergesslichen Naturfor-
schers Johannes Müller, dieser eigentümliche Hauch wehte. Sie
können es bei Haeckel nachlesen, wie ihm, als er auf der Berli-
ner Universität bei Johannes Müller beschäftigt war und die
Anatomie der Tiere und Menschen studierte, die große Ähn-
lichkeit, nicht nur in der äußeren Form, sondern in dem, was
sich in der Form erst durchringt, in der Tendenz der Form, auf-
fiel. Wie er dann dem Lehrer gegenüber äußerte, dass dies auf
eine geheimnisvolle Verwandtschaft der Tiere und Menschen
hindeute, worauf Johannes Müller, der so tief in die Natur hin-
eingesehen hatte, erwiderte: «Ja, wer einmal das Geheimnis der
Arten ergründet, der wird das Höchste erreichen.» Man muss
sich eben hineindenken in das Gemüt eines solchen Forschers,
der sicher nicht Halt gemacht hätte, wenn für ihn eine Aussicht
gewesen wäre, in das Geheimnis einzudringen. Ein anderes Mal,
als Lehrer und Schüler auf einer Forschungsreise waren, da äu-
ßerte Haeckel wieder, welche große Verwandtschaft unter den
Tieren bestehe; da sagte abermals Johannes Müller etwas ganz
Ähnliches. Hiermit wollte ich nur eine Stimmung kennzeich-
nen. Lesen Sie bei irgendeinem bedeutenden Naturerforscher
der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nach, zum Bei-
spiel bei Burdach, so werden Sie, trotz sorgfältiger Herausarbei-
tung aller naturwissenschaftlichen Einzelheiten, da, wo vom
Reiche des Lebens gesprochen wird, stets einen Hinweis darauf
finden, dass da nicht bloß physische und chemische Kräfte wir-
ken, sondern dass etwas Höheres in Betracht komme.

Als dann aber die Ausbildung des Mikroskops dem Menschen
ermöglichte, hineinzuschauen in die eigentümliche Zusammen-
setzung des lebendigen Wesens und man beobachten konnte,
dass man es mit einem feinen Gewebe kleinster Lebewesen zu

tun hat, aus welchen sich der physische Leib der Wesen zusammensetzt, da wurde es anders. Dieser physische Körper, welcher Pflanzen und Tieren als Kleid dient, löst sich für den Naturforscher in Zellen auf. Die Entdeckungen über das Leben der Zellen wurden von den Naturforschern am Ende der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gemacht. Und weil man so viel von dem Leben der kleinsten Lebewesen in sinnlicher Weise durch das Mikroskop erforschen konnte, war es naheliegend, dass man das, was als organisierendes Prinzip in dem Lebewesen wirkt, vergaß und übersah, weil es durch keinen physischen Sinn, überhaupt durch nichts Äußeres erkannt werden kann.

Damals gab es noch keinen Darwinismus, aber unter den Eindrücken dieser großen Erfolge, die auf dem Gebiete der Erforschung des Sinnenfälligen gemacht wurden, bildete sich in den vierziger, fünfziger Jahren eine materialistische Naturwissenschaft heraus. Da dachte man, dass man aus dem, was man sinnenfällig wahrnimmt und erklären kann, auch die ganze Welt begreifen könne. Was heute sehr vielen geradezu kindlich vorkommt, das machte damals ungeheures Aufsehen und bildete sozusagen «ein Evangelium für die Menschheit». «Kraft und Stoff», Büchner, Moleschott, das waren die Schlagworte und die tonangebenden Größen. Als ein Ausdruck kindlicher Phantasie früherer Menschheitsepochen galt es, wenn man bei dem, was man ins kleinste mit den Augen untersuchen kann, noch etwas vermutet, das über das Augenfällige, das sinnlich Wahrnehmbare hinausgeht.

Nun müssen Sie bedenken, dass neben aller Urteilskraft, neben aller Forschung, in der Entwicklung des Geisteslebens die Gefühle und Empfindungen eine große Rolle spielen. Derjenige, der da glaubt, dass Weltanschauungen nur nach den kühlen Erwägungen der Urteilskraft gebildet werden, der irrt sich sehr. Da spricht, wenn ich mich radikal aussprechen darf, immer auch das Herz mit. Da wirken auch geheime Erziehungsgründe mit. Die Menschheit hat in ihrer letzten Entwicklungsphase eine materialistische Erziehung durchgemacht. Diese reicht

zwar in ihren Anfängen weit zurück, ist aber erst zu der Zeit, von der wir sprechen, an ihrem Höhepunkt angelangt. Wir nennen diese Epoche der materialistischen Erziehung das Zeitalter der Aufklärung. Der Mensch musste sich - das war auch die letzte Konsequenz gerade der christlichen Weltanschauung - hier auf diesem festen Boden der Wirklichkeit zurechtfinden lernen. Den Gott, den er so lange jenseits der Wolken gesucht hatte, sollte er nun in seinem eigenen Innern suchen. Das wirkte tief auf die ganze Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts ein; und der, welcher als Zeitpsychologe die Entwicklung der Menschheit im neunzehnten Jahrhundert studieren will, der wird alle Erscheinungen, die darin auf-treten, wie zum Beispiel die Freiheitsbewegung in den dreißiger und vierziger Jahren, nur als einzelne, gesetzmäßig verlaufende Stürme des sich herausentwickelnden Gefühls von der Bedeutung physischer Wirklichkeit erfassen. Man hat es mit einer Erziehungsrichtung der Menschheit zu tun, die zunächst mit Gewalt allen Ausblick nach einem spirituellen, nach einem geistigen Leben aus dem menschlichen Herzen herausriss. Und nicht aus der Naturwissenschaft heraus ist die Konsequenz gezogen, dass die Welt aus sinnenfälligen Erscheinungen bestehe, sondern man zog, infolge der Menschheitserziehung jener Zeit, in die Erklärung naturwissenschaftlicher Tatsachen den Materialismus hinein. Wer wirklich die Dinge unbefangen studiert wie sie sind, der wird finden, dass es so ist, wie ich sagen werde, obgleich ich in einer kurzen Stunde mich nicht darüber ausführlich aussprechen kann.

Die ganz gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Naturerkenntnis, der Astronomie, der Physik und Chemie, durch die Spektralanalyse, durch die erweiterte theoretische Kenntnis der Wärme und durch die Lehre von der Entwicklung der Lebewesen, die man die Darwinsche Theorie nennt, fallen in diese Periode des Materialismus. Wenn diese Entdeckungen in eine Zeit gefallen wären, in der man noch so gedacht hätte, wie um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, als man noch eine mehr spirituelle Empfindung hatte, dann hätte

man in denselben noch ebenso viele Beweise für das Walten und Wirken des Geistes in der Natur gesehen. Gerade zum Beweise des Primats des Geistes würden die wunderbaren Entdeckungen der Naturwissenschaft geführt haben. Man sieht hieraus, dass die naturwissenschaftlichen Entdeckungen an sich nicht notwendig und unter allen Umständen zum Materialismus hinführen mussten; sondern nur, weil viele Träger des Geisteslebens in dieser Zeit materialistisch gesinnt waren, wurden diese Entdeckungen materialistisch gedeutet. Der Materialismus wurde in die Naturwissenschaft hineingetragen, und unbewusst haben Naturforscher, wie Ernst Haeckel, denselben angenommen. Darwins Entdeckung selbst hätte nicht zum Materialismus drängen müssen. In seinem ersten Werke finden Sie den Satz: «Ich halte dafür, dass alle Lebewesen, die je auf der Erde gewesen sind, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.» Diese Worte stehen in Darwins Buch von der Entstehung der Arten, jenem Werke, das der Materialismus zu seiner Stütze macht.

Es ist klar, wer als materialistischer Denker an diese Entdeckungen herantrat, der musste dem Darwinismus eine materialistische Färbung geben. Durch Haeckels materialistisch kühne Art des Denkens erhielt der Darwinismus seine jetzige materialistische Tendenz. Es war von großer Wirkung, als im Jahre 1864 Haeckel den Zusammenhang der Menschen mit den Herrentieren (Affen) verkündete. In jener Zeit konnte dies nichts anderes heißen, als der Mensch stamme von den Herrentieren ab. Bis heute hat aber das Denken einen eigentümlichen Entwicklungsgang durchgemacht. Haeckel ist dabei stehen geblieben, dass der Mensch von den Herrentieren abstamme, diese wieder von den niederen und diese niederen wieder von den allereinfachsten Lebewesen. So entwickelt er den ganzen Stammbaum des Menschen. Dadurch war für ihn aller Geist aus der Welt ausgeschaltet und nur als Erscheinungsform des Materiellen vorhanden. Haeckel sucht sich noch zu helfen, da er in seinem Innersten, neben seiner materialistischen Denkerseele, eine eigentümlich geartete, spiritualistische Gefühlsseele hat. Diese

beiden haben sich in ihm nie so recht ausgleichen, nie so recht eine brüderliche Einigung finden können. Er kommt deshalb dazu, dass er dem kleinsten Lebewesen auch eine Art Bewusstsein zuschreibt; dabei bleibt aber unerklärt, wie sich das komplizierte menschliche Bewusstsein aus dem Bewusstsein der kleinsten Lebewesen entwickelt. Haeckel sagte einst bei Gelegenheit eines Gespräches: «Da stoßen sich die Leute an meinem Materialismus; aber ich leugne ja gar nicht den Geist, ich leugne ja gar nicht das Leben; ich möchte doch nur, dass die Leute bedenken, dass, wenn sie Stoffe in eine Retorte hineinbringen, darinnen bald alles lebt und webt.» Das zeigt so recht deutlich, wie Haeckel neben der wissenschaftlichen Denkerseele eine spirituellistische Gefühlsseele hat.

Einer derjenigen, die damals, als Darwin auftrat, die Abstammung der Menschen vom höheren Tier ebenfalls behaupteten, war der englische Forscher Huxley. Er hat es ausgesprochen, dass eine so große Ähnlichkeit im äußeren Bau zwischen dem Menschen und den höheren Tieren besteht, dass diese Ähnlichkeit größer sei, als die Ähnlichkeit zwischen den höheren und niederen Affenarten. Man könne daraus nur schließen, dass eine Abstammung des Menschen von den höheren Tieren bestehe. In neuerer Zeit haben die Forscher neue Tatsachen gefunden; auch jene Empfindungen, die in jahrhundertelanger Erziehung des Menschen Herz und Seele herangebildet haben, formten sich um; und so kam es, dass Huxley in den neunziger Jahren, kurz vor seinem Tode, die für ihn merkwürdige Ansicht ausgesprochen hat: So sehen wir denn, dass wir in der Natur draußen eine Stufenfolge des Lebendigen finden, vom Einfachsten und Unvollkommensten bis zum Zusammengesetzten und Vollkommensten. Diese Reihenfolge können wir übersehen. Warum aber sollte sich diese Reihenfolge nicht fortsetzen in ein Gebiet, das wir nicht übersehen können? - In diesen Worten ist der Weg angedeutet, auf dem der Mensch aus der Naturforschung heraus sich emporschwingen kann zur Idee eines göttlichen Wesens, das hoch über dem Menschen steht, eines Wesens, das höher über diesem steht, als er selbst über einem einfachen Zel-

lenwesen. Huxley sagte einst: «Ich will lieber von solchen Vorfahren abstammen, die tierähnlich sind, als von solchen, welche die menschliche Vernunft leugnen.»

So haben sich die Begriffe und Empfindungen, das, was die Seele denkt und fühlt, verändert. Haeckel hat in seiner Art seine Forschungen fortgesetzt. Schon im Jahre 1868 hat er sein populäres Buch «Natürliche Schöpfungsgeschichte» veröffentlicht. Aus dieser kann man vieles lernen; man kann lernen, wie die Reiche des Lebendigen in der Natur gesetzmäßig zusammenhängen. Man kann hineinschauen in die grauen Zeiten der Vergangenheit und das Lebende in Zusammenhang mit dem Ausgestorbenen bringen, von dem nur noch die letzten Überreste auf der Erde vorhanden sind. Das hatte Haeckel genau eingesehen. Das Weithistorische, das sich im weiteren abspielt, kann ich nur durch einen Vergleich klarmachen. Derjenige, welcher den Willen hat, auf solche Dinge einzugehen, wird finden, dass dieser Vergleich nicht mehr hinkt, als alle Vergleiche hinken, die aber trotz alledem treffend sein können. Nehmen Sie an, es käme ein Kunsthistoriker und beschriebe das große Reich der Malerei von Leonardo da Vinci bis heute in einer schönen kunstgeschichtlichen Abhandlung. Alles was in dieser Zeit nach solcher Richtung hin geschaffen worden ist, träte vor Ihre Seele hin und Sie würden glauben, hineinzuschauen in dieses frei sich entwickelnde Weben und Wirken des Menschengenies. Nehmen Sie ferner an, es käme jemand und sagte bezüglich dieser Beschreibung: «Aber alles, was der Kunsthistoriker hier darstellt, ist ja nichts Wirkliches, das ist ja etwas, was gar nicht da ist, das ist ja nur eine Beschreibung von Phantasiegebilden, die es gar nicht gibt, und was gehen mich diese Phantasien an; man muss das Wirkliche untersuchen, um zu einer richtigen kunstgeschichtlichen Darstellung zu kommen. Ich will daher einmal die Gebeine des Leonardo da Vinci einer Prüfung unterziehen und versuchen, den Körper desselben wieder zusammenzustellen, untersuchen, was er für ein Gehirn gehabt und wie dieses gearbeitet hat.» Dieselben Dinge werden also sowohl von dem Kunsthistoriker, als auch von dem anatomischen Naturhistoriker beschrie-

ben. Kein Fehler braucht zu unterlaufen, alles könnte richtig sein. Dann meinte der anatomische Historiker, wir müssen auf Tod und Leben bekämpfen, was die idealistischen Kunsthistoriker uns erzählen, wir müssen es als eine Phantasie bekämpfen, denn das sei ja fast so, als wäre über die Menschen ein Aberglaube gekommen, der uns glauben machen will, dass neben der Gestalt von Leonardo da Vinci noch so ein gasförmiger Wirbel als Seele bestanden habe.

Dieser Vergleich ist treffend, obgleich er albern erscheinen mag. In solcher Lage befindet sich derjenige, welcher auf die alleinige Richtigkeit der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» schwört. Auch er kann nicht so bekämpft werden, dass man ihm Fehler nachweist. Die mögen zwar vorhanden sein, aber darauf kommt es hier gar nicht an. Wichtig ist es, dass das Sinnenfällige einmal seinem inneren Zusammenhange nach dargestellt wurde. Das ist im Grunde genommen durch Haeckel in einer großen und umfassenden Weise geschehen. Es ist so geschehen, dass derjenige, der sehen will, auch sehen kann, wie gerade das Geistige bei der Bildung der Formen wirksam ist, wo scheinbar nur die Materie waltet und webt. Daraus kann man viel lernen; man kann ersehen, wie man geistig den materiellen Zusammenhang in der Welt mit Ernst, Würde und Ausdauer erfasst. Derjenige, welcher die «Anthropogenie» Haeckels durchnimmt, der sieht, wie die Gestalt sich aufbaut von den einfachsten Lebewesen bis zu den kompliziertesten, von den einfachsten Organismen bis hinauf zum Menschen. Wer zu dem, was der Materialist sagt, noch den Geist hinzuzufügen versteht, der studiert in diesem Haeckelismus die schönste elementare Theosophie.

Die Haeckelschen Forschungsergebnisse bilden sozusagen das erste Kapitel der Theosophie. Viel besser als durch irgend etwas anderes kann man sich in das Werden und Umgestalten der organischen Formen hineinfinden, wenn man seine Werke studiert. Allen Grund haben wir, zu zeigen, was durch den Fortschritt dieser vertieften Naturerkenntnis Großes geleistet wurde.

In den Zeiten, da Haeckel diesen Wunderbau aufgeführt hat, stand man den tieferen Rätseln der Menschheit als unlösbaren Problemen gegenüber. In einer rhetorisch glänzenden Rede hat Du Bois-Reymond im Jahre 1872 über die Grenzen der Naturforschung und des Naturerkennens gesprochen. Über weniges ist in den letzten Jahrzehnten mehr gesprochen worden, als über diese Rede mit dem berühmten «Ignorabimus». Sie war eine wichtige Tat und stellt einen wichtigen Gegensatz zu Haeckels eigener Entwicklung und seiner Lehre von der Abstammung des Menschen dar. In einer anderen Rede hat Du Bois-Reymond als die großen Rätselfragen des Daseins, die der Naturforscher nur teilweise oder gar nicht beantworten kann, «Sieben Weirätsel» aufgestellt, nämlich:

1. Den Ursprung von Kraft und Materie.
2. Wie ist in diese ruhende Materie die erste Bewegung hineingekommen?
3. Wie ist innerhalb der bewegten Materie Leben entstanden?
4. Wie erklärt es sich, dass in der Natur so vieles ist, das den Stempel der Zweckmäßigkeit an sich trägt, wie sie nur bei den von der menschlichen Vernunft ausgeführten Taten vorhanden zu sein pflegt?
5. Wie erklärt es sich, da, wenn wir unser Gehirn untersuchen könnten, wir doch nur durcheinanderwirbelnde kleine Kügelchen finden würden, dass diese Kügelchen es zustande bringen, dass ich «rot» sehe, Orgelton höre, Schmerz empfinde usw.? - Denken Sie sich wirbelnde Atome und es wird Ihnen sofort klar sein, dass nie die Empfindung daraus entstehen kann, die sich ausdrückt in den Worten, «ich sehe rot, ich rieche Rosenduft usw.»
6. Wie entwickelt sich innerhalb der Lebewesen Verstand, Vernunft, das Denken und die Sprache?

7. Wie kann ein freier Wille entstehen in einem Wesen, das so gebunden ist, dass jede Handlung hervorgerufen werden muss durch das Wirbeln der Atome?

In Anknüpfung an diese «Welträtsel» von Du Bois-Reymond hat Haeckel eben sein Buch «Die Weiträtsel» genannt. Er wollte die Antwort auf die Ausführungen Du Bois-Reymonds geben. Eine besonders wichtige Stelle ist in jener Rede Du Bois-Reymonds, die er über die Grenzen des Naturerkennens gehalten hat. Auf diese wichtige Stelle werden wir hingeführt und können durch sie zur Theosophie hinübergeleitet werden.

Als Du Bois-Reymond in Leipzig vor den Naturforschern und Ärzten sprach, da schaute der Geist der Naturforschung aus nach einer reineren, freieren und höheren Luft, nach der Luft, welche in die theosophische Weltanschauung führte. Du Bois-Reymond sagte damals folgendes: Wenn wir den Menschen naturwissenschaftlich betrachten, so ist er für uns ein Zusammenwirken unbewusster Atome. Den Menschen naturwissenschaftlich erklären, heißt diese Atombewegungen bis ins letzte hinein verstehen. Er meint, wenn man in der Lage ist, anzugeben, wie die Bewegung der Atome an irgendeiner Stelle des Gehirns ist, wenn man sagt, «ich denke», oder «gib mir einen Apfel», so hat man dieses Problem naturwissenschaftlich gelöst. Du Bois-Reymond nennt dieses die «astronomische» Erkenntnis des Menschen. Wie ein Sternenhimmel im kleinen würden sich die bewegten Gruppen von menschlichen Atomen ausnehmen. Was man da nicht begriffen hat, ist der Umstand, wie es kommt, dass in dem Bewusstsein des Menschen, von dem ich, sagen wir, ganz genau weiß, so und so bewegen sich seine Atome - Empfindung, Gefühl und Gedanke entstehen. Das kann keine Naturwissenschaft feststellen. Wie das Bewusstsein entsteht, kann keine Naturwissenschaft sagen. Du Bois-Reymond schloss nun wie folgt: Beim schlafenden Menschen, der sich der Empfindung nicht bewusst ist, die sich ausdrückt in den Worten: «ich sehe rot», haben wir die physische Gruppe der bewegten Körperteile vor uns. Bezüglich dieses schlafenden Körpers brauchen

wir nicht zu sagen: «Wir werden nicht wissen», «Ignorabimus». Den schlafenden Menschen können wir verstehen. Der wache Mensch ist dagegen für keinen Naturforscher verständlich. Im schlafenden Menschen ist das nicht vorhanden, was beim wachenden vorhanden ist, nämlich das Bewusstsein, durch das er uns als Geisteswesen entgegentritt.

Damals war bei der Mutlosigkeit der Naturwissenschaft ein weiteres Vordringen nicht möglich; man konnte damals noch nicht an Theosophie denken, weil die Naturwissenschaft scharf die Grenze bezeichnet, den Punkt hingesezt hatte, bis wohin sie in ihrer Weise gehen will. Wegen dieser Selbstbeschränkung, die sich die Naturforschung hiermit auferlegt hat, hat die theosophische Weltanschauung in derselben Zeit ihren Anfang genommen. Niemand wird behaupten, dass der Mensch, wenn er abends einschläft und des Morgens wieder aufwacht, am Abende aufhöre zu sein und am nächsten Morgen von neuem entstehe. Dennoch sagt Du Bois-Reymond, dass in der Nacht beim Menschen dasjenige nicht da ist, was bei Tag in ihm vorhanden ist. Hier liegt für die theosophische Weltanschauung die Möglichkeit einzusetzen. Das Sinnesbewusstsein spricht nicht bei dem schlafenden Menschen. Indem aber der Naturforscher sich darauf stützt, was dieses Sinnesbewusstsein vermittelt, so kann er nichts über das, was darüber hinausgeht, über das Geistige, sagen, weil ihm dadurch gerade dasjenige fehlt, was den Menschen zum geistigen Wesen macht. Mit den Mitteln der Naturforschung können wir also in das Geistige nicht hineindringen. Die Naturforschung stützt sich darauf, was sinnlich wahrnehmbar ist. Was nicht mehr wahrnehmbar ist, wenn der Mensch schläft, das kann nicht Objekt ihrer Forschung sein. In diesem, bei dem schlafenden Menschen nicht mehr wahrnehmbaren Etwas haben wir aber gerade die Wesenheit zu suchen, die den Menschen zum Geisteswesen macht. Nicht früher kann man über dasjenige etwas aussagen, was über das rein Materielle, das Sinnliche hinausgeht, als bis - wovon der Naturforscher als solcher, wenn er nur auf das Sinnen fällige ausgeht, nichts wissen kann - Organe, geistige Augen geschaffen sind, die auch das se-

hen, was über das Sinnliche hinausgeht. Deshalb darf man nicht sagen, hier sind die Grenzen der Erkenntnis, sondern nur, hier sind die Grenzen der sinnlichen Erkenntnis. Der Naturforscher nimmt sinnlich wahr, ist aber nicht geistig er Seher. Seher muss er aber werden, um das schauen zu können, was der Mensch Geistiges in sich hat. Das ist es auch, was alle tiefere Weisheit in der Welt anstrebt, nicht eine bloße Erweiterung der sinnlichen Erkenntnis, dem Umkreise nach, sondern eine Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Das ist auch der große Unterschied zwischen der heutigen Naturwissenschaft und dem, was die Theosophie lehrt. Der Naturforscher sagt sich: der Mensch hat Sinne, mit denen er wahrnimmt, und einen Verstand, mit dem er die Sinneswahrnehmungen kombiniert. Was man damit nicht erreichen kann, das liegt außerhalb der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Die Theosophie hat eine andere Anschauung. Sie sagt: du hast recht, Naturforscher, wenn du von deinem Standpunkte aus urteilst, du hast damit genau so recht, wie der Blinde von seinem Standpunkte aus recht hat zu sagen, die Welt sei licht- und farbenlos.

Ich mache keine Einwendungen gegen den naturwissenschaftlichen Standpunkt; ich möchte ihm nur die Anschauung der Theosophie gegenüberstellen, welche sagt: es ist möglich, nein, es ist sicher, dass der Mensch nicht stehenzubleiben braucht auf dem Standpunkte, auf welchem er heute steht. Es ist möglich, dass sich Organe, Geistesaugen entwickeln, in ähnlicher Weise, wie sich in diesem physischen Leibe Sinnesorgane, Augen und Ohren, entwickelt haben. Sind diese Organe entwickelt, dann treten höhere Fähigkeiten auf. Das muss man zunächst glauben - nein, man braucht es nicht einmal zu glauben, man nehme es nur unbefangen als eine Erzählung hin. So wahr aber, wie nicht alle Gläubigen der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» gesehen haben, was in ihr an Tatsachen angeführt ist - denn wie viele sind es, die diese Tatsachen wirklich gesehen haben -, ebenso wenig kann man die Tatsache der Erkenntnis des Übersinnlichen hier jedermann vorweisen. Es gibt für den gewöhnlichen Sinnenmenschen keine Möglichkeit, in dieses Gebiet hineinzugehen.

kommen. Wir können nur mit Hilfe der okkulten Forschungsmethoden in die geistigen Gebiete hineingelangen. Wenn der Mensch sich zu einem Werkzeug umwandelt für die höheren Kräfte, um hineinzuschauen in die dem Sinnenmenschen verborgenen Welten, dann treten in ihm - ich werde im neunten Vortrage über «Innere Entwicklung» noch ausführlich darüber sprechen - ganz besondere Erscheinungen auf. Der gewöhnliche Mensch ist nicht imstande, sich selbst zu schauen oder die Gegenstände in seiner Umgebung bewusst in sich aufzunehmen, wenn seine Sinne schlafen. Wenn aber der Mensch die okkulte Forschungsmethode anwendet, dann hört diese Unfähigkeit auf, und er fängt dann an, in einer bewussten Weise die Eindrücke in der astralen Welt wahrzunehmen.

Zunächst gibt es einen Übergang, den jeder kennt, zwischen dem äußerlichen Leben der Sinneswahrnehmung und jenem Leben, das selbst im tiefsten Schläfe nicht erstirbt. Dieser Übergang ist das Chaos der Träume. Jeder kennt es, meist nur als Nachklang dessen, was er am Tage erlebt hat. Wie sollte er auch im Schläfe etwas Neues aufnehmen können? Der innere Mensch hat ja noch keine Wahrnehmungsorgane. Aber etwas ist doch vorhanden. Leben ist da. Was aus dem Körper beim Schläfe herausgetreten ist, das erinnert sich, und diese Erinnerung steigt in mehr oder weniger verworrenen Bildern in dem Schlafenden auf (Wenn Sie sich weiter über diese Dinge informieren wollen, so nehmen Sie die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zur Hand.) An Stelle des Chaos beginnt dann nach und nach Ordnung und Harmonie in das Reich der Träume zu kommen. Dies ist ein Zeichen dafür, dass der Mensch anfängt, sich geistig zu entwickeln; und dann sieht er im Traume nicht bloß die Nachklänge der Wirklichkeit in chaotischer Weise, sondern auch Dinge, die es für das gewöhnliche Leben gar nicht gibt. Gewiss werden die Leute sagen, welche auf dem Gebiete des Tastbaren, auf dem Gebiete des Sinnlichen bleiben wollen: «Das sind ja nur Träume.» Wenn Sie aber dabei Einsicht in die höchsten Weltgeheimnisse erlangen, so kann es Ihnen eigentlich ganz gleichgültig sein, ob Sie sie im Traume oder auf

sinnliche Weise erhalten haben. Denken Sie, Graham Beil hätte das Telephon im Traume erfunden. Darauf käme es doch heute gar nicht an, wenn das Telephon auf jeden Fall zu einer bedeutsamen und nützlichen Einrichtung geworden wäre. Das klare und geordnete Träumen ist also der Anfang.

Wenn der Mensch in der Stille des Nachtlebens in die Träume sich einlebt, wenn er eine Weile sich gewöhnt hat, ganz andere Welten wahrzunehmen, dann kommt auch bald die Zeit, da er auch mit diesen neuen Wahrnehmungen in die Wirklichkeit hinauszutreten lernt. Dann bekommt diese ganze Welt ein neues Aussehen für ihn, und er ist sich dieses Neuen so bewusst, wie wir des Sinnlichen uns bewusst sind, wenn wir durch diese Stuhlreihen, durch alles, was Sie hier sehen, hindurch schreiten. Dann ist er in einem neuen Bewusstseinszustand; es eröffnet sich etwas Neues, Wesenhaftes in ihm. Der Mensch kommt dann dadurch auch weiter in der Entwicklung, zuletzt zu dem Standpunkte, wo er nicht nur die eigentümlichen Erscheinungen der höheren Welten wie Lichterscheinungen mit geistigem Auge wahrnimmt, sondern auch Töne der höheren Welten erklingen hört, so dass ihm die Dinge ihre geistigen Namen sagen und in neuer Bedeutung ihm entgegentreten. In der Sprache der Mysterien wird das ausgedrückt mit den Worten: Der Mensch sieht die Sonne um Mitternacht, das heißt für ihn sind keine räumlichen Hindernisse mehr da, um die Sonne auf der anderen Seite der Erde zu sehen. Dann wird ihm auch das, was die Sonne im Weltenraume tut, offenbar, dann wird er auch das, was die Pythagoräer als eine Wahrheit vertreten haben, die Sphärenharmonie, wahrnehmen. Dieses Klingen und Tönen, diese Sphärenharmonie wird für ihn etwas Wirkliches. Dichter, die zugleich Seher waren, wussten, dass es so etwas wie Sphärenharmonie gibt. Nur der, welcher Goethe von diesem Standpunkte aus fasst, kann ihn verstehen. Die Worte im «Prolog im Himmel» zum Beispiel kann man entweder nur als Phrase hinnehmen oder als höhere Wahrheit. Da, wo Faust im zweiten Teile in die Geisterwelt eingeführt wird, spricht er wieder von diesem

Tönen: «Tönend wird für Geistes-Ohren schon der neue Tag geboren.»

Da haben wir den Zusammenhang zwischen der Naturforschung und der Theosophie. Du Bois-Reymond hat daraufhingewiesen, dass nur der schlafende Mensch Gegenstand für die Naturforschung sein kann. Wenn nun aber der Mensch anfängt, seine inneren Sinne zu eröffnen, wenn er anfängt, zu hören und zu schauen, dass es auch eine geistige Wirklichkeit gibt, dann beginnt das ganze Gebäude elementarer Theosophie, das Haeckel so wunderbar aufgebaut hat, und das keiner mehr bewundern kann als ich, einen ganz neuen Glanz, eine ganz neue Bedeutung zu bekommen. Nach diesem Wunderbau sehen wir als Urwesen ein einfaches Lebewesen, aber ebenso können wir unser Wesen geistig zurückverfolgen, bis zu einem früheren Zustand des Bewusstseins.

Ich werde nun die theosophisch gehaltene Abstammungslehre auseinandersetzen. Von «Beweisen» für dieselbe muss natürlich in einem einzelnen Vortrage ganz abgesehen werden. Es ist natürlich, dass für alle diejenigen, welche nur die heute üblichen Vorstellungen über die «Abstammung des Menschen» kennen, alles unwahrscheinlich und phantastisch klingen wird, was ich werde sagen müssen. Aber alle diese Vorstellungen sind ja den herrschenden materialistischen Gedankenkreisen entsprungen. Und viele, welche vielleicht gegenwärtig den Vorwurf des Materialismus weit von sich weisen wollen, sind doch nur in einer - allerdings begreiflichen - Selbsttäuschung befangen. Die wahre theosophische Entwicklungslehre ist heute kaum bekannt. Und wenn Gegner von ihr sprechen, so sieht derjenige, der sie kennt, aus den Einwüfen sofort, dass sie von einer Karikatur dieser Entwicklungslehre sprechen. Für alle diejenigen, welche eine Seele oder einen Geist nur anerkennen, die innerhalb der menschlichen oder tierischen Organisation zum Ausdruck kommen, ist die theosophische Vorstellungsart ganz unverständlich. Mit solchen Personen ist jede Diskussion über diesen Gegenstand unfruchtbar. Sie müssten sich erst frei machen von

den materialistischen Suggestionen, in denen sie leben, und müssten sich mit der Grundlage theosophischer Denkrichtung bekannt machen.

Wie die sinnlich naturwissenschaftliche Forschungsmethode die physisch körperliche Organisation zurück verfolgt bis in ferne unbestimmte Urzeiten, so tut es die theosophische Denkweise in bezug auf Seele und Geist. Die letztere kommt dabei mit den bekannten naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht in den geringsten Widerspruch; nur mit der materialistischen Ausdeutung dieser Tatsachen kann sie nichts Zu tun haben. Die Naturwissenschaft verfolgt die physischen Lebewesen ihrer Abstammung nach rückwärts. Sie wird auf immer einfachere Organismen geführt. Nun sagt sie, die vollkommenen Lebewesen stammen von diesen einfachen, unvollkommenen ab. Das ist, soweit die physische Körperlichkeit in Betracht kommt, eine Wahrheit, obgleich die hypothetischen Formen der Urzeit, von denen die materialistische Wissenschaft spricht, nicht ganz mit jenen übereinstimmen, von denen die theosophische Forschung weiß. Doch das mag uns für unseren jetzigen Zweck nicht weiter betreffen.

In sinnlich physischer Beziehung erkennt auch die Theosophie die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Säugetieren, also mit den menschenähnlichen Affen, an. Von einer Abstammung aber des heutigen Menschen von einem an seelischem Wert dem heutigen Affen gleichen Wesen kann nicht die Rede sein. Die Sache verhält sich ganz anders. Alles was der Materialismus in dieser Beziehung vorbringt, beruht auf einem einfachen Denkfehler. Dieser Fehler möge durch einen trivialen Vergleich klagemacht werden, der aber trotzdem nicht unzutreffend ist, obgleich er trivial ist. Man nehme zwei Personen. Die eine sittlich minderwertig, intellektuell unbedeutend; die andere sittlich hochstehend, intellektuell bedeutend. Man könne, sagen wir, durch irgendeine Tatsache die Verwandtschaft der beiden feststellen. Wird man nun schließen dürfen, dass die höher stehende von einer solchen abstammt, die der niedrig

stehenden gleichwertig ist? Nimmermehr. Man könnte durch die andere Tatsache überrascht werden, welche da besagt: die beiden Personen sind verwandt; sie sind Brüder. Aber der gemeinsame Vater war weder dem einen, noch dem andern Bruder ganz gleichwertig. Der eine der Brüder ist herabgekommen; der andere hat sich emporgearbeitet.

Den in diesem Vergleich angedeuteten Fehler macht die materialistische Naturwissenschaft. Sie muss, nach den ihr bekannten Tatsachen, eine Verwandtschaft annehmen zwischen Affe und Mensch. Aber sie dürfte nun nicht folgern: der Mensch stammt von einem affengleichen Tiere ab. Sie müsste vielmehr ein Urwesen - einen gemeinsamen physischen Stammvater - annehmen; aber der Affe ist der herabgekommene, der Mensch der höher hinaufgestiegene Bruder.

Was hat nun jenes Urwesen auf der einen Seite zum Menschen emporgehoben, auf der andern ins Affentum hinabgestoßen? Die Theosophie sagt: das hat die Menschenseele selbst getan. Diese Menschenseele war auch schon zu jener Zeit vorhanden, als da auf dem physisch sichtbaren Erdboden als höchste sinnliche Wesen nur jene gemeinsamen Urväter des Menschen und des Affen herum wandelten. Aus der Schar dieser Urväter waren die besten imstande, sich dem Höherbildungsprozess der Seele zu unterwerfen; die minderwertigen waren es nicht. So hat die heutige Menschenseele einen Seelenvorfahren, wie der Körper einen körperlichen Vorfahren hat. Für die sinnliche Wahrnehmung wäre zur Zeit jener «Urväter» die Seele allerdings nicht im heutigen Sinne innerhalb des Körpers nachweisbar gewesen. Sie gehörte in einer gewissen Beziehung noch den «höheren Welten » an. Sie hatte auch andere Fähigkeiten und Kräfte als die gegenwärtige Menschenseele. Die heutige Verstandestätigkeit und Moralgesinnung fehlte ihr. Sie baute sich nicht aus den Dingen der Außenwelt Werkzeuge und errichtete nicht Staaten. Ihre Tätigkeit war noch in erheblichem Maße auf die Umarbeitung, die Umbildung der «Urväter-Leiber» selbst gerichtet. Sie gestaltete das unvollkommene Gehirn um, so dass

dieses später Träger der Gedankentätigkeit werden konnte. Wie die heute nach außen gerichtete Seele Maschinen baut, so baute die Vorfahrenseele noch an dem menschlichen Vorfahrenkörper selbst. Man kann natürlich einwerfen: ja warum kann denn die Seele heute nicht mehr in dem Maße am eigenen Körper bauen? Das kommt eben daher, dass die Kraft, die früher aufgebracht worden ist zur Organ-Umbildung, später sich nach außen auf die Beherrschung und Regelung der Naturkräfte richtete.

So kommt man in der Urzeit auf einen zweifachen Ursprung des Menschen. Dieser ist geistig-seelisch nicht erst durch die Vervollkommnung der sinnlichen Organe entstanden. Sondern die «Seele» des Menschen war schon da, als die «Urväter » noch auf Erden wandelten. Sie hat sich - dies natürlich nur vergleichsweise gesprochen - selbst einen Teil aus der «Urväter-Schar» ausgewählt, dem sie einen äußerlich körperlichen Ausdruck verliehen hat, der ihn zum heutigen Menschen machte. Der andere Teil aus dieser Schar ist verkümmert, her-abgekommen, und bildet die heutigen menschenähnlichen Affen. Diese haben sich also - im wahren Sinne des Wortes - aus dem Menschenvorfahren als dessen Abzweigung gebildet. Jene «Urväter» sind die physischen Menschenvorfahren; aber sie konnten es nur dadurch sein, dass sie die Fähigkeit der Umbildung durch die Menschenseelen in sich trugen. So stammt der Mensch physisch von diesem «Urvater» ab; seelisch aber von seinem «Seelenvorfahren». Nun kann man wieder weiter in bezug auf den Stammbaum der Wesen zurückgehen. Da kommt man zu einem physisch noch unvollkommeneren «Urvater». Aber auch zu dessen Zeit war der «Seelenvorfahr» des Menschen schon vorhanden. Dieser hat selbst diesen «Urvater» zum Affendasein emporgehoben, wieder die nicht entwicklungsfähigen Brüder auf der betreffenden Stufe zurück-lassend. Aus diesen sind dann Wesen geworden, deren Nachkommen heute noch unter den Affen in der Säugetierreihe stehen. Und so kann man hinaufgehen in jene urferne Vergangenheit, in der auf der damals ganz anders als heute aussehenden Erde nur jene einfachsten Lebewesen vor-

handen waren, aus denen Haeckel alle höheren entstehen lässt. Auch ihr Zeitgenosse war schon der «Seelenvorfahr» des Menschen. Er hat die brauchbaren umgestaltet und die unbrauchbaren auf jeder besonderen Stufe zurückgelassen. Die ganze Summe der irdischen Lebewesen stammt also in Wahrheit vom Menschen ab. Was heute als «Seele» in ihm denkt und handelt, hat die Entwicklung der Lebewesen bewirkt. Als unsere Erde im Anfang war, war er selbst noch ein ganz seelisches Wesen. Er begann seine Laufbahn, indem er einen einfachsten Körper sich bildete. Und die ganze Reihe der Lebewesen bedeutet nichts anderes als die zurückgebliebenen Stufen, durch die er seinen Körperbau heraufentwickelt hat bis zur heutigen Vollkommenheit. Die heutigen Lebewesen geben natürlich nicht mehr diejenige Gestalt wieder, welche ihre Vorfahren auf einer bestimmten Stufe hatten, als sie sich vom Menschenstammbaum abzweigten. Sie sind nicht stehergeblieben, sondern nach einem bestimmten Gesetze, das hier wegen der notwendigen Kürze der Darstellung nicht weitert berücksichtigt werden kann, verkümmert. Das Interessante ist nun, dass man äußerlich auch durch die Theosophie auf einen Stammbaum des Menschen kommt, der dem von Haeckel konstruierten gar nicht so unähnlich ist. Doch macht Haeckel aus den physischen «Urvätern» des Menschen überall - hypothetische - Tiere. In Wahrheit sind aber an alle die Stellen, an die Haeckel Tiernamen setzt, die noch unvollkommenen Vorfahren des Menschen zu setzen, und die Tiere - ja sogar alle Wesen - sind nur die verkümmerten, herabgekommenen Formen, welche jene Stufen beibehalten haben, durch die hindurch sich die Menschenseele gebildet hat. Äußerlich besteht also eine Ähnlichkeit zwischen den Haeckelschen und den theosophischen Stammbäumen; innerlich - dem Sinne nach - sind sie himmelweit verschieden.

Daher kommt es, dass man aus Haeckels Ausführungen so gut elementare Theosophie lernen kann. Man braucht nur die von ihm bearbeiteten Tatsachen theosophisch zu durchdringen, und seine eigene naive Philosophie zu einer höheren zu erheben. Wenn Haeckel solche «höhere» Philosophie abkanzelt und kriti-

siert, so ist er eben selbst naiv; wie etwa, wenn jemand, der es nur bis zum « Einmal-Eins» gebracht hat, sagen wollte:

«Was ich weiß, ist wahr, und die ganze höhere Mathematik ist nur ein phantastisches Zeug.» Die Sache liegt doch gar nicht so, dass jemand, der Theosoph ist, das widerlegen will, was elementare Tatsache der Naturwissenschaft ist; sondern nur so, dass der von materialistischen Suggestionen eingenommene Forscher gar nicht weiß, wovon die Theosophie redet.

Es hängt von dem Menschen ab, was er für eine Philosophie hat. Das hat Fichte gesagt mit den Worten: Wer kein wahrnehmendes Auge hat, kann die Farben nicht sehen, wer keine aufnahmefähige Seele besitzt, der kann den Geist nicht sehen. Auch Goethe hat denselben Gedanken in dem bekannten Spruche zum Ausdruck gebracht: «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?» Und einen Ausspruch Feuerbachs ins rechte Licht setzend, kann man sagen: jeder sieht das Bild von Gott so, wie er selbst ist. Der Sinnliche macht sich einen sinnlichen Gott, derjenige, welcher das Seelische wahrnimmt, weiß auch das Seelische in seinem Gott zu finden. Wenn Löwen, Stiere und Ochsen sich Götter machen könnten, so würden sie Löwen, Stieren und Ochsen ähnlich sein, bemerkte schon ein Philosoph im alten Griechenland. In dem Fetisch-Anbeter lebt auch etwas als höchstes, geistiges Prinzip, er hat es aber noch nicht in sich gefunden; er ist daher auch noch nicht dazu gekommen, in seinem Gott mehr zu sehen als den Holzklotz. Der Fetisch-Anbeter kann nicht mehr anbeten, als er in sich selbst fühlt. Er erachtet sich selbst noch gleich dem Holzklotz. Wer nicht mehr sieht als wirbelnde Atome, wer das Höchste nur in den kleinen bloß materiellen Pünktchen sieht, der hat eben in sich selber nichts von dem Höheren erkannt.

Haeckel hat sich zwar das, was er uns in seinen Schriften darbietet, ehrlich erworben, und ihm musste es daher gestattet sein, auch die Fehler seiner Tugenden zu haben. Das Positive

seiner Arbeit wird wirken, das Negative wird verschwinden. Von einem höheren Gesichtspunkte aus gesehen, kann man sagen: der Fetisch-Anbeter betet den Fetisch, ein lebloses Wesen, an, und der materialistische Atomist betet nicht nur ein kleines Götzchen an, sondern eine Menge kleiner Götzchen; die er Atome nennt. (Das Wort «anbeten» ist natürlich nicht «wörtlich» zu nehmen, denn der «materialistische» Denker hat sich zwar nicht den Fetischismus, wohl aber das «Beten» abgewöhnt. -) So groß der Aberglaube des Fetisch-Anbeters ist, so groß ist der des Materialisten. Das materialistische Atom ist nichts anderes als ein Fetisch. In dem Holzklotz sind nämlich auch nur Atome. Haeckel sagt nun an einer Stelle: «Gott sehen wir im Stein, in der Pflanze, im Tier, im Menschen. Überall ist Gott.» Er sieht aber nur den Gott, den er begreift. Goethe lässt doch so bezeichnend den Erdgeist zu Faust sprechen: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.» So sieht der Materialist die wirbelnden Atome im Stein, in der Pflanze, im Tier und in dem Menschen und vielleicht auch im Kunstwerk, und beruft sich darauf, dass er eine einheitliche Weltanschauung besitze und den alten Aberglauben überwunden habe. Eine einheitliche Weltanschauung haben aber auch die Theosophen, und wir können dieselben Worte gebrauchen wie Haeckel: Wir sehen Gott im Stein, in der Pflanze, und im Menschen, aber wir sehen nicht einen Wirbel von Atomen, sondern den lebendigen Gott, den geistigen Gott, den wir in der Natur draußen zu finden trachten, weil wir ihn in uns selbst auch suchen.

Anmerkung:

Das Obige ist die Wiedergabe eines nicht Vorher ausgearbeiteten Vortrages nach einer stenographischen Aufnahme. Da es manchem ausgesprochenen Wunsch entspricht, solche Vorträge auch lesen zu können, so habe ich mich zur Veröffentlichung entschlossen. Ich bitte dabei zu bedenken, dass ich einen großen Unterschied mache zwischen dem mündlich gesprochenen Worte und einer schriftstellerischen Arbeit. Was im ersten Falle frommt, ist nicht auch im Zweiten gut. Damit, hoffe ich, ist manches in der obigen Darstellung entschuldigt, was ich in einem Aufsätze anders gestalten würde. Nachträglich aber ist das Stenogramm Von mir durchgesehen worden.